



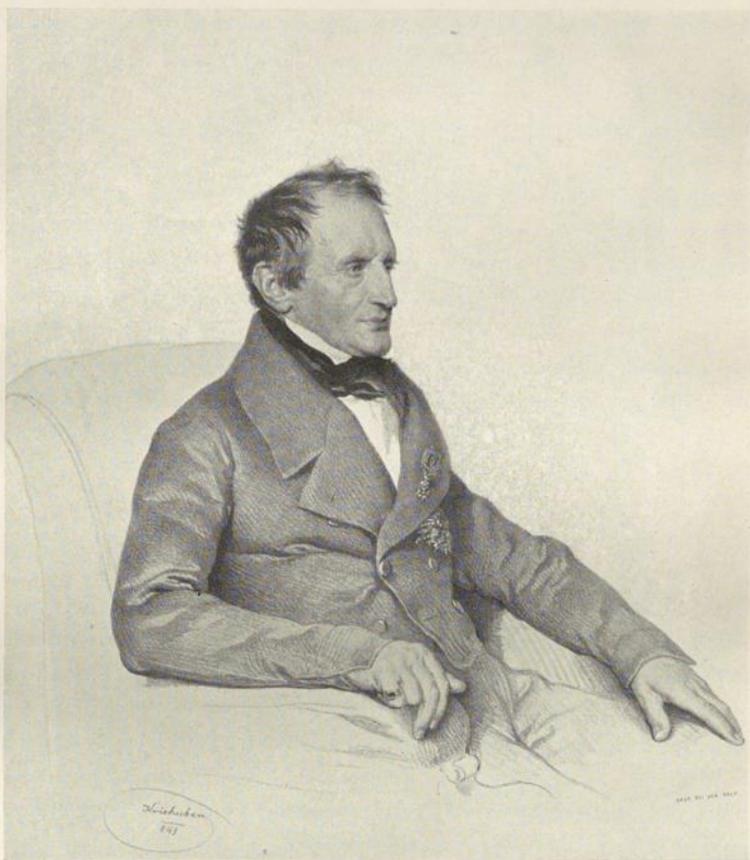
Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall als Bibliophile.

Von Dr. Rudolf Payer von Thurn.

Hammer-Purgstalls literarische Wirksamkeit umspannt ein halbes Jahrhundert und noch ein Jahrzehnt darüber hinaus. Als einen „Jüngling aus der Steiermark, voll Geist und Feuer, Mut, *καλὸς καὶ ἀγαθὸς* im physischen und moralischen Sinn“ hatte 1796 Johannes von Müller den Zwei- und zwanzigjährigen beim Altmeister Wieland eingeführt: „Er spricht türkisch, wie wir deutsch, und liest persisch, wie wir griechisch. . . , unerwartet große Bereicherungen der Literatur ließen sich von diesem Eifer und von den Talenten dieses Jünglings hoffen¹⁾.“ 1803 fügte kein Geringerer als Herder an einer Stelle, wo er die hervorragendsten Orientalisten Englands, Frankreichs und Deutschlands aufzählt, die Worte hinzu: „Blühe die ganze Hoffnung auf, die wir an Hammer, einem glücklichen jungen Mann voll Sprachkenntnis und Gaben aus Orient, erwarten“²⁾. Und als man an einem trüben Novembertage des Jahres 1856 den Dreiundachtzigjährigen in die fremdartig gestaltete Gruft gebettet hatte, die nach echt orientalischer Lebensgewohnheit an der Stätte seiner Kinderspiele ein Menschenalter lang ihres künftigen Bewohners harrte, da zog in Paris ein deutscher Gelehrter, der berühmte Sekretär der asiatischen Gesellschaft Julius Mohl, die Summe seines Wirkens mit den schwerwiegenden Worten: „In seiner Jugendzeit war das Studium der orientalischen Sprachen in Europa nur ein Hilfsmittel für das Studium der Theologie, sie waren von Wichtigkeit, nur soweit man sie für die Interpretation der Bibel benutzen konnte. Herr von Hammer war der Erste, der in Deutschland tat, was Sir W. Jones vor ihm in England getan hat, er erhob das Studium der orientalischen Literatur zu durchaus selbständiger Bedeutung, und machte dieselbe ganz unabhängig von der Verflechtung mit der Theologie. Er verließ niemals die Bahn, die er eingeschlagen, und mit rastlosem Eifer verbreitete

¹⁾ Wiener Mittheilungen von Dr. M. Letter's 1856, Nr. 50, S. 199f.

²⁾ Adrastea, Schluß des 8. Abschnitts.



J. Hammer Purstall

geb. 9 Junius 1774.



er durch seine Werke Licht über mehr Tatsachen aus der Geschichte und den Anschauungen der drei großen muselmännischen Völker, als irgendeiner seiner Vorgänger. Man kann sich heutzutage nicht mit irgendeinem Teil der Geschichte der Araber, der Perser oder der Türken beschäftigen, ohne zugleich genötigt zu sein, auf seine Werke zurückzugehen; man kann die Genauigkeit seiner Übersetzungen untersuchen müssen, man kann seine Methode kritisieren oder die Form seiner Schriften zu orientalisch finden, aber niemand kann über dieselben hinweggehen, ohne sie benützt zu haben¹⁾.

Was er an eigenen Dichtungen hervorgebracht, hat schon die Wirkung auf die Zeitgenossen verfehlt und ist mit Recht der Vergessenheit anheimgefallen. Als Übersetzer aber hat er der deutschen Literatur eine neue Stoff- und Ideenwelt erschlossen. Als solcher behauptet er einen Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen Literatur, den ihm das Zeugnis Goethes in den Noten und Abhandlungen zum West-östlichen Divan: „Wie viel ich diesem würdigen Mann schuldig geworden, beweist mein Büchlein in allen seinen Teilen“ für alle Zeiten sichert.

Aber auch sein wissenschaftlicher Ruhm ist ihm nicht ohne Einschränkung zuteil geworden. Wenn Hatem-Goethe im Geiste des streitbaren Islam an die Pforten des Paradieses pocht mit den Versen:

Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

so konnte sich kaum jemand diese Worte mit größerem Rechte zu eigen machen als Hammer-Durgstall, freilich mit der Einschränkung von dem Gebiete des allgemein Menschlichen auf das des gelehrten Lebens. Wenige Gelehrte verzeichnet die Geschichte der deutschen Wissenschaft, die so zahlreiche und so erbitterte literarische Fehden durchzufechten hatten wie Hammer. Das hatte einen dreifachen, oder wenn man will, vierfachen Grund.

In erster Linie entbehrte er von Haus aus einer gründlichen philologischen Schulung. Die Anstalt, aus der er hervorgegangen war, die k. k. Orientalische Akademie in Wien, hatte keineswegs die Aufgabe, Gelehrte heranzubilden, sondern nur den Zweck, brauchbare Dolmetscher für den Verkehr mit dem Orient zu erziehen. Praktische Sprachkenntnisse zu vermitteln war ihr Ziel, nicht in die Methoden philologischer Untersuchungen einzuführen.

Ein zweiter Grund, der seinen Segnern so manche Blöße bot, war seine

¹⁾ Grazer Zeitung 1857 Nr. 259.

ungeheure Produktivität, die naturgemäß auf Kosten der Sorgfalt in der Ausarbeitung ging. Er pflegte seine Übersetzungen, mit dem Texte in der Hand im Zimmer auf und ab gehend, einem Schreiber in die Feder zu diktieren und das Manuskript häufig, ohne es auch nur durchzusehen, in die Druckerei zu senden.

Als dritte Fehlerquelle kam seine geradezu unglaublich schlechte Handschrift in Betracht. Sie entbehrte nämlich der Konsequenz in den Eigentümlichkeiten, die sonst den roten Faden im Labyrinth der Handschriftenentzifferung bildet. Seine Manuskripte waren der Schrecken der Setzer. Mein verehrter Lehrer Adolf Wahrmund erzählte mir einst, er habe den Posten eines Sekretärs bei Hammer-Purgstall, der doch für einen jungen Orientalisten so viel Verlockendes bot, nicht annehmen können, weil es ihm unmöglich war, sich in seine Handschrift einzulesen.

Das letzte, aber gewiß nicht schwächste Moment war sein eignes ungemein reizbares Naturell, das in jeder Kritik einen unberechtigten Angriff erblickte, und auf den leisesten Anstoß mit Keulenschlägen erwiderte.

In die Vorstellungs- und Ausdrucksweise des Orients hatte sich Hammer so tief versenkt, daß man ruhig behaupten kann, nicht er beherrschte den Orient, der Orient beherrschte ihn, und zwar so ganz und gar, daß sein eigentliches Wesen den Zeitgenossen unverständlich und ungenießbar blieb. Ein anderer streitbarer Kämpfer in den östlichen Gefilden, Jakob Philipp Fallmerayer, hat das in seiner blumenreichen Sprache folgendermaßen ausgedrückt: „Einig war man gleich im Anfang und ist es auch im Urtheil, daß bei aller Wärme des Gefühles, bei aller Leidenschaftlichkeit des Ausdruckes und trotz aller Korrektheit der Syntax doch etwas Fremdartiges, etwas von der klassischen Eleganz Abstechendes, ja beinahe Außereuropäisches und den abendländischen Leser anfröstelndes an der Hammerschen Prosa liege . . . Darf man sich wundern, wenn dem Verfasser der lange Aufenthalt in der Atmosphäre des Morgenlandes den Teint gebräunt, und wenn sich der innige Verkehr und die warme Wechselrede bald mit den Beduinen von Arabia Petraea, bald mit den goldschimmernden Emirén der Gläubigen am Tigris, bald mit den Großfürsten der Wissenschaft in Kahira und Samerkand, in Wendung, Schwung und exotischer Farbenpracht des eigenen Stiles verrät? Tragen die früher in Europa geschriebenen Versuche türkischer Reichsgeschichten in ihrer läckenhaften Gestalt überall den Stempel der Einseitigkeit, der Halbheit und der östidentalischen Verblendung an der Stirn, so ist Hammer-Purgstalls in allen Theilen vollendete und systematisch ausgebaute Schöpfung die Frucht einer

Mischebe zwischen dem asiatischen und dem europäischen Element, jedoch mit vorherrschendem Typus und Linienschnitt des Orients. Hammer-Purgstall hat sein großes Werk im Geist und Stil eines kritisch-europäisch geschulten und in alle Weisheit der „Angläubigen“ des Okzidents eingeweihten Aleva von Stambul geschrieben. Aber die Beredsamkeit der Asiaten ist nicht die Beredsamkeit der Europäer, und die gereimte Prosa („Affen, Pfaffen und Schlaraffen“), die das Ohr der einen so wundervoll entzückt, wird für die anderen allezeit Ungeschmack und Mißklang sein¹⁾.

Der Held unserer Darstellung war also ein hochbegabter, durchaus origineller Kopf, der gar mancher Menschen Städte und Länder gesehen, und zwar nicht nur mit dem Auge des Gelehrten, sondern mitten im Getriebe des praktischen Lebens stehend und doch dabei nie das Interesse an den Büchern aus dem Auge verlierend. Zur selben Zeit, in welcher er in jungen Jahren in Konstantinopel und Jassy, in Syrien und Ägypten mit den Vertretern des Beherrschers der Gläubigen politische Dinge verhandelte und diplomatische Depeschen übersetzte, suchte er die Gelehrten und die Bibliotheken, nicht zuletzt die Buden der Bücherverkäufer in den Bazaren auf und legte den Grund zu einer Sammlung von türkischen, arabischen und persischen Handschriften, die heute kaum mehr ein amerikanischer Milliardär in ähnlicher Reichhaltigkeit in jahrzehntelanger Sammeltätigkeit zusammenbringen könnte. Im Schlußbande seiner monumentalen Geschichte des osmanischen Reiches gibt er auf S. 177—256 ein Verzeichnis seiner Sammlung orientalischer Werke über osmanische Geschichte. Es umfaßt 200 Nummern, darunter gewaltige Codices von 400 und mehr Blättern. Bei der Dervollständigung dieser Sammlung war ihm, wie er selbst dankbar hervorhebt, der Gesandtschafts-Dolmetsch Anton Ritter von Raab in Konstantinopel besonders hilfreich. Sieben Bibliotheken Konstantinopels hatte Hammer auf Quellen zur osmanischen Geschichte hin durchforscht, keine darunter wies mehr als etwa zwei Duzend dieser Werke auf. Nach Abschluß der Arbeit an der osmanischen Geschichte wurde die ganze Sammlung von der Wiener Hofbibliothek „um den mit den Rechnungen der Kommissionäre belegten Ankaufspreis übernommen, und dadurch eine sowohl in Europa als in Asien einzige Sammlung osmanischer Geschichte gestiftet“. Außerdem besaß er eine weitere Sammlung morgenländischer Handschriften, die in den Jahrbüchern der Literatur (Anzeige-Blatt für Wissenschaft und

¹⁾ Jakob Philipp Fallmerayer Schriften u. Tagebücher. Herausgegeben von Hans Feigl und Ernst Molden. 2 Bde. (München 1913, Georg Müller.) 1. Bd. S. 267 u. 268 „Nachruf an Josef Freiherrn v. Hammer-Purgstall“.

Kunst LXI—LXXXVIII) verzeichnet ist. Sie umfaßt 412 Nummern. Hundert dieser Werke hat er mit einem Aufwande von 450 Gulden in Zypressenholz binden lassen, um sie vor Wurmfraß zu schützen. Auch diese Sammlung ist nach seinem Tode in die Hofbibliothek übergegangen¹⁾.

Seine übrige Bibliothek, die „in Druckwerken über alle Gebiete des Wissens, namentlich über Länder- und Völkerkunde besonders Asiens“ bestand, wurde vom königlich sächsischen Kultusminister Dr. von Falkenstein vor dem zur Auktion anberaumten Termine von den Erben um den Preis von 10000 Gulden für die Universitätsbibliothek in Leipzig erworben und langte dort am 8. Jänner 1858 in fünfzig Kisten verpackt an²⁾.

Einen hübschen Blick in Hammers Bibliothekraum öffnet uns August Lewald: „Ein Freund“, erzählt er³⁾, „führte mich in das Vielen bekannte v. Henniksteinsche Haus in der Kärntnerstraße, wo der berühmte Orientalist wohnte, dessen Gattin eine geborne v. Hennikstein gewesen. Wir trafen Hammer in einem großen Gemach, das seinen Bücherschatz enthielt und als Arbeitszimmer diente. Die Bücherschränke waren nach verschiedenen Richtungen aufgestellt und bildeten Sassen, in denen man sich frei bewegen konnte. Sie waren aus künstlerisch geschnitzten und vergoldeten Palmbäumen gebildet und ein jeder enthielt an einer Art von Frontispiz eine arabische Inschrift. Die Fremdartigkeit dieser Umgebung imponierte, aber die Anspruchslosigkeit in der Form und die Liebenswürdigkeit in den Worten des Empfangenden verdrängten die Schüchternheit, die sich meiner jedesmal bemächtigt, so oft ich einer bedeutenden Persönlichkeit gegenüberträte. Bald spazierten wir zwischen den goldenen Palmbäumen der Bibliothek so vertraulich auf und ab und Hammer gab sich so zwanglos dem Gespräche hin, als wär ich nicht von Baden zu ihm gereist, sondern als brächte ich ihm Kunde vom Nil oder Euphrat!

Eine interessante Ergänzung findet diese Schilderung in einer merkwürdigen Notiz Wurzbachs⁴⁾: „Die Blindtüre in Hammers Bibliothek, die zugleich sein Arbeitszimmer war, war aus lauter Bücherrücken mit höchst pikanten, meist erfundenen Titeln zusammengesetzt. Eines Tages, als ich Hammers Tischgast gewesen, fiel mir diese Blindtür auf und ich ersuchte Hammer, mir

¹⁾ Flügel, Gustav, Die arabischen, persischen und türkischen Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien. Wien, 1867, III. Band, S. XIII, XV.

²⁾ Wiener Zeitung vom 12. Jänner 1858, S. 103.

³⁾ Abendblatt zur Neuen Münchner Zeitung Nr. 288 vom 2. Dezember 1856.

⁴⁾ Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. 7. Teil, S. 287.

eine Abschrift davon zu gestatten. Der lebenswürdige Gelehrte gestattete mir nicht nur eine solche, sondern ließ mir selbst eine anfertigen und überbrachte sie mir in meine Wohnung. Sie führt den Titel: „Verzeichnis der Büchertitel auf der Blindtüre der Bibliothek des Freiherrn von Hammer“. Ich mußte ihm nur versprechen, dieses Verzeichnis, so lange er lebte, nicht zu veröffentlichen, welches Versprechen ich auch gehalten habe.“ In der sonst so reichen Materialien-Sammlung Wurzbachs, die ich auf der Wiener Stadtbibliothek benutzen durfte, hat sich gerade dieses Verzeichnis, das uns heute begrifflicherweise besonders interessieren würde, nicht vorgefunden.

* * *

Was wir bisher ins Auge gefaßt haben, bildet aber nur die eine Hälfte der bibliophilen Betätigung Hammers, die kontemplative — es sei mir dieser Ausdruck gestattet. Diese unterscheidet sich wenig oder gar nicht von der manch eines anderen Bücherfreundes und Sammlers unserer und vergangener Tage. Die zweite, die aktive, wie ich sie nennen möchte, die sich auf die Herstellung eines schönen, geschmackvollen Buches erstreckt, hat in Hammers Tätigkeit einen eigenartigen Ausdruck gefunden, der eine eingehendere Betrachtung lohnt. Sie ist tief gegründet in dem Boden, aus dem Hammers ganze wissenschaftliche und literarische Persönlichkeit hervorgewachsen ist, darum müssen wir an dieser Stelle ein wenig tiefer schürfen, um die Wurzel bloßzulegen.

Die Beschäftigung mit orientalischer Literatur hat von Hause aus einen bibliophilen Zug. Nirgends in der Welt ist das geschriebene, und in natürlicher Verbindung damit das kostbare und sorgfältig ausgestattete Buch so lange — Jahrhunderte nach Gutenbergs Erfindung —, im täglichen Gebrauche geblieben, als im muslimischen Orient. Das war nicht ausschließlich eine Wirkung von religiösem Vorurteil und orientalischem Quietismus, sondern hatte gewiß auch einen ästhetischen Grund: das hervorragendste Merkmal der arabischen Schrift ist nämlich Schwung, Schwung in der Form der einzelnen Buchstaben und Schwung in der Verbindung der Buchstaben untereinander. Das ist es, was auch für uns den ungemeinen ornamentalen Reiz der arabischen und persischen Schrift ausmacht. Dieser Reiz geht aber beim Typendruck zum größten Teil verloren. Die Spalten einer türkischen, arabischen oder persischen Zeitung machen durchaus keinen erfreulichen Gesamteindruck. Darum hat der Typendruck, wie wir aus einer interessanten Notiz im vorigen Jahrgang des Bibliophilen-Kalenders erfahren, erst spät im Orient Eingang gefunden. Bald darauf ist ihm ein mächtiger Konkurrent im Steindruck er-

standen, der es ermöglichte, den Zug der Hand wiederzugeben. So kommt es, daß heute noch, namentlich in Indien, umfangreiche, für weite Verbreitung bestimmte Werke der Klassischen und der neueren persischen Literatur im Stein-
druck hergestellt werden.

Nabezu ein Jahrhundert, bevor in Konstantinopel die erste Typen-Druckerei errichtet wurde, die ihr Material an arabischen Typen aus Venedig bezog, sind in den Niederlanden und in Italien türkische, arabische und persische Texte in Typendruck hergestellt worden. Diese europäischen Ausgaben und Übersetzungen orientalischer Literaturwerke waren von vornherein auf einen ziemlich engen Interessentenkreis beschränkt. Sie stellten daher an die Opferwilligkeit der Herausgeber und Verleger besonders hohe Anforderungen.

Der rege Verkehr mit Indien und Persien, der durch die ostindische Kompagnie angebahnt wurde, brachte es mit sich, daß die ersten persischen Grammatiken und die ersten Textausgaben persischer Dichter im 17. Jahrhundert in den Niederlanden erschienen. Sie tragen durchwegs das Gepräge der hohen Entwicklungsstufe, welche die Druckstätten Amsterdams und Antwerpens um jene Zeit aufweisen. Die erste Ausgabe von Saadis Gulistan durch Georg Sentiüs 3. B. (Amsterdam, bei Johann Blaeu, 1654) entzückt durch ihre typographische Ausstattung.

Betrachten wir nun zunächst die Schulbücher, aus denen der junge Hammer in der Orientalischen Akademie neben der mündlichen Unterweisung der Lehrer seine ersten Kenntnisse in den orientalischen Sprachen schöpfte. Da waren vor allem Menins'is *Institutiones Linguae Turcicae* in der Neubearbeitung von Adam Franz Koller mit dem schönen Kupferstich der Hofbibliothek von Saloman Kleiner auf den Titelblättern der beiden Teile, ein prächtiger Druck in stattlichem Quartformat »*Ex Typographico orientali Schilgiano*«, 1756. Für das Persische war noch der prächtige Elzevir-Druck der *Rudimenta Linguae Persicae* von Ludovicus de Dieu, Leyden 1649, gelegentlich in Gebrauch, und die von dem späteren Internuntius Freiherrn von Stürmer verfaßte *Anthologia Persica* (Wien, bei Joseph von Kurzböck 1778) entzückt nicht nur durch den prächtigen Kupfertitel und die reizenden, von J. Schmuizer nach Vinzenz Fantti gestochenen Vignetten, sondern auch durch die geschmackvolle typographische Anordnung des Textes.

So wuchs der junge Zögling der Orientalischen Akademie in einer guten bibliophilen Tradition heran. Zeit seines Lebens hat er auf die äußere Ausstattung seiner Bücher größere Sorgfalt verwendet, als auf die Gestaltung des Textes.

Eine der ersten literarischen Unternehmungen größten Stils, mit denen der Fünfunddreißigjährige in die Öffentlichkeit trat, war eine Zeitschrift von hervorragend bibliophilem Charakter, die „Fundgruben des Orients“ aus denen auch Goethe oft und tief geschöpft hat. Mitten unter den Kriegswirren des Jahres 1809 wurde der Prospekt versendet. Das Verzeichnis der Subskribenten weist im ganzen nur 77 Namen auf, die naturgemäß fast durchweg der Hocharistokratie und den Finanzkreisen angehören, denen sich einige reiche griechische und levantinische Kaufleute anschließen. „Herr Graf Wenzeslaus von Rzewusky . . . hat sich entschlossen, den Teil der Druckkosten, den der Absatz anfangs ganz gewiß nicht hereinbringen wird, zu tragen“, wird in der Vorrede verkündet. In einem Jahre sollten vier Hefte, das Heft 19 bis 20 (Folio-) Bogen stark erscheinen, ohne daß sich die, oder vielmehr der Herausgeber an einen bestimmten Termin binden zu können erklärte. Diese Zeitschrift sollte „Alles umfassen, was nur immer aus dem Morgenlande kommt oder auf dasselbe bezug hat. Orientalische Übersetzungen, Abhandlungen, Bemerkungen, Nachrichten, Auszüge . . . und Aufsätze aller Art in den gangbarsten Sprachen Europas“. Das erste Heft eines jeden Jahrganges trug neben dem doppelten, deutschen und französischen Titel in Typendruck einen dritten, in Kupfer gestochenen arabischen. Den Umschlag der einzelnen Hefte bildete ein nach dem Muster guter alter persischer Einbanddecken gezeichneter ornamentaler Kupferstich. In einer Vignette war der vielstimmige arabische Spruch angebracht: „Gott ist Gott und bei ihm der Erfolg“. Die typographische Ausstattung gereichte dem Wiener Drucker Anton Schmid zur Ehre.

Die „Fundgruben“ gediehen bis zum 6. Bande. Im Jahre 1820 mußten sie ihr Erscheinen einstellen, denn die Vermögensumstände des Grafen Rzewuski waren herabgekommen. Gegen Ende des Jahres 1823 wandte sich Metternich an den Kaiser mit der Bitte, die zur Fortführung des Unternehmens erforderlichen 1000 fl. Konventions-Münze jährlich und 1000 fl. Wiener Währung ein für allemal für den Stich des Umschlages und Titels aus dem Staatschatze bestreiten zu lassen. Seinen Antrag begründete Metternich in recht charakteristischer Weise damit, „daß bei der Fortführung dieses Werkes den Gelehrten ein Feld zur Bekanntmachung unschädlicher und nützlicher Ausarbeitungen bereitet werde, und dadurch so mancher aus ihnen abgehalten werden dürfte, seinen Ruhm auf andern minder unschuldigen Wegen, besonders durch politische Schriftstellerei zu suchen.“ Der Finanzminister Graf Stadion sprach sich gegen die Subventionierung der Zeitschrift aus, den Todes-

stoß aber versetzte der ganzen Sache in der Staatskonferenz der Staatsminister Franz Anton Graf Kollowrat, der Antagonist Metternichs, mit seinem Votum, in welchem er den Befürchtungen Metternichs mit dem Hinweis auf die Zensur begegnete und sich auf die Äußerung eines nicht genannten Gelehrten stützte, Hammer habe durch jene „Mißgriffe und Unrichtigkeiten, welche er sich in Beziehung auf die erneuerte Beschuldigung des Templer-Ordens in dem letzten Bande der Fundgruben mit dem Mysterium Baphometis revelatum zu Schulden kommen ließ, an Achtung und Vertrauen in der literarischen Welt verloren, und sich durch seine Leichtgläubigkeit selbst beißende Kritiken und Spöttereien zugezogen.“ Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir in dem „nicht genannten Gelehrten“ den damaligen Hofsekretär, spätern Hofrat im Finanzministerium Franz M. Nell von Nellenburg und Damesnaker erblicken, der zeitweise Grillparzers Vorgesetzter im Departement des Hofrates Bürgermeister war, selbst sich literarisch betätigte und gegen Hammer eine Verteidigung des Templer-Ordens herausgegeben hatte. Auf dieses Votum hin resolvierte Kaiser Franz in Baden unter dem 4. Juli 1827, also nach vier Jahren, auf den Vortrag Metternichs: „Eine Unterstüßung aus dem Staatschatze zur Fortsetzung des literarischen Werkes Fundgruben des Orients findet nicht statt.“ So blieben die „Fundgruben“ für immer verschüttet. In seinem Testamente vermachte Hammer den Ertrag des Verlages und die Kupferplatten des Werkes der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Gar manche seiner Bücher hat Hammer auf seine eigenen Kosten drucken lassen, und auch dabei an der Ausstattung durchaus nicht gespart. Er hat sich dessen offen gerühmt, und das ist ihm wieder von seinen Segnern angekreidet worden. Für das Titelblatt dieser Bücher hat er sich einen eignen messingenen Stempel schneiden lassen mit der arabischen Inschrift, deren genaue Transkription und Übersetzung ich Herrn Prof. Dr. v. Kraelitx verdanke:

Mâ raghbeti fi 'asdzadin astafiduhu

Walâkinnamâ fi mafharin astadzidduhu

Mein Verlangen ist nicht nach Gold, um daraus Nutzen zu ziehen,
Sondern nach Ruhm, den ich immer zu erneuern wünsche.

Diesen Stempel hat er in seinem Testamente der morgenländischen Gesellschaft in Leipzig vermacht.

Von den Werken, die mit diesem Spruche gezeichnet sind, verdienen drei vom Standpunkte des Bibliophilen besondere Beachtung. Sül u Bülbül, das ist: Rose und Nachtigall, von Fasli, in Kommission bei C. A. Hartleben, 1834, der türkische Text mit roten Randleisten und Kapitelüberschriften.

Über den Umschlag des Bandes die Zeichnung eines Rosenzweiges, auf dem die Nachtigall sitzt. Geradezu als ein bibliophiles Prachtstück aber kann „Mahmud Schebisteris Rosenflor des Geheimnisses. Persisch und Deutsch herausgegeben von Hammer-Purgstall“ bezeichnet werden. Der persische Text ist auf dünnes, aber haltbares Papier gedruckt, dessen kräftige Färbung von Lage zu Lage wechselt. Umrahmt sind die einzelnen Schriftfelder von lithographischen Nachbildungen ungemein reizvoller zarter Blatt- und Blumenranken, in die Szellen, Schaakale, Paradiesvögel und Leoparden kunstvoll verschlungen sind. Sie sind dem Exemplare der Berliner Bibliothek (Diez'sche Sammlung Nr. 3) entnommen, das von Hussein dem Schreiber aus Herat im November 1586 vollendet wurde, und erinnern ganz auffallend an die Randverzierungen vlämischer Miniaturisten aus der Zeit Philipp des Guten und Karl des Kühnen. Die symbolische Zeichnung des Umschlages: noch halbgeschlossene Rosenknospen und eine geschlossene Muschel, rührt, wie die „Wiener Zeitschrift“¹⁾ feststellt, von „unserer ersten Blumenmalerin, Frau Pauline von Schmerling, geb. Freiin Koudelka“, der früh verstorbenen Gattin des spätern Staatsministers Anton von Schmerling, her. Durch einen originellen Umschlag und ein nach persischen Mustern in Holz geschnittenes Titelblatt und eine ähnliche Kopfleiste zeichnet sich noch das dritte dieser Werke: „Falknerklee bestehend in drey ungedruckten Werken über die Falknerey“, Pest, 1840, aus.

Die Anforderungen, die Hammer an die Ausstattung seiner Werke stellte, brachten ihn noch in den letzten Jahren seines Lebens in einen schweren Konflikt mit der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, an deren Gründung er so hervorragenden Anteil genommen hatte und deren erster Präsident er gewesen war. 1847 hatte die Akademie die Herausgabe der „Geschichte Wassafs. Persisch herausgegeben und deutsch übersetzt von Hammer-Purgstall“ beschlossen. In der Staatsdruckerei sollten eigens für dieses Werk neue persische Typen geschnitten werden. Durch die Ereignisse des Jahres 1848 wurde die Sache verzögert, und als Hammer nach sieben Jahren an die Ausführung des Beschlusses mahnte, wurde dieser als verjährt erklärt²⁾. Darüber geriet Hammer in große Aufregung und drohte mit seinem Austritt aus der Akademie, bis sich der Kurator der Akademie, Freiherr von Bach, ins Mittel legte und die Angelegenheit ordnete. Im Todesjahre Hammers ist der erste

¹⁾ 1838, Literaturblatt Nr. 23.

²⁾ Es hatte sich inzwischen überdies herausgestellt, daß die Kosten nicht 1400 fl., wie ursprünglich angenommen war, sondern 8500 fl. und darüber betragen würden.

Band, dem nie ein zweiter folgen sollte, erschienen. Den Bücherfreund entzückt er durch die wirklich elegante Taalif-Schrift des persischen Textes und die beiden wundervollen in Blau und Gold ausgeführten ornamentalen Titelblätter.

Was dem um die Wissenschaft, und, wie wir gesehen haben, auch um die Buchausstattung so hoch verdienten Gelehrten das Lebensende verbitterte, hat sich in der Folge fruchtbar erwiesen, denn mit den Typen und im Stile der Ausstattung des Wassaſ wurde in der Wiener Staatsdruckerei die herrliche Rosenzweigsche Hafis-Ausgabe in drei Bänden hergestellt, deren Restauflage vor etwa 20 Jahren „verramscht“ wurde und nach England gewandert ist, wo sie heute mit dem Doppelten und Dreifachen des ursprünglichen Ladenpreises bezahlt wird, wenn sie — selten genug — in einem Antiquariatskataloge auftaucht.

